

1. 10. 1918

C. M. Ziehrer.**Zum 75. Geburtstag.**

Es gibt Menschen, die immer jung bleiben und zu diesen Glücklichen gehört C. M. Ziehrer. Er vollendet morgen sein 75. Lebensjahr, aber wer es nicht weiß, würde es ihm schwerlich glauben. Als er noch der „fische Ziehrer“ war, mit der berühmten, in den Achtziger- und Neunzigerjahren viel nachgeahmten „Ziehrerlöde“, war er jung, und, vom Volksmund längst zum „Papa Ziehrer“ ernannt, ist es, dem Spitznamen zum Trotz, immer noch. Weil in seinem ganzen Wesen, in der Art seines Schaffens etwas Frohes, Leichtbeschwingtes, Kraftvolles pulsiert, das der unerbittlichen Zeit Widerstand leistet. Vielleicht liegt das im Beruf; vielleicht konnte er, der jahrzehntelang der Jugend zum Tanz aufspielte, mit ihr jung bleiben. Vielleicht hat das mürrische Alter den hellen Stranz von Jugend, der ihn immer umgab, nicht durchbrechen wollen oder können. Soviel steht fest: Mit seinem „75er am Buckel“ ist er immer noch schaffensfroh, und wenn die harte Kriegszeit, die den Titel „Hofballmusikdirektor“ zum Wort ohne Inhalt machte, ihn zu vorübergehender Mühe zwang, so ist das niemand unwillkommener, als ihm selbst.

In der Tat ist dieser rüstige Fünfundsiebzigjährige einer der ältesten Musikanten Wiens, einer der wenigen, die noch aus der guten alten Zeit in die neue hinübertreten, aus dem alten Wien ins neue, aus dem gemüthlichen ins — minder gemüthliche. Als er das erstmal in die Öffentlichkeit trat, hatte er er kaum die Kinderschuhe ausgetreten, und gleich mit seinen ersten Kompositionen eroberte er sich die Herzen der Wiener. Er wandelte in den Spuren des „großen Johann“, der damals der Abgott Wiens war. Der Musikverleger Haslinger, der „alte Tobias“ genannt, war es, der ihn einmal auf dem Klavier phantasiieren hörte, sein Talent erkannte und, den Widerstand des Vaters bezwingend, aus dem „Mischerl“ einen Musiker machte. Ein paar Jahre später — und der Name Ziehrer wurde mit dem Namen Strauß in einem Atem genannt; an allen Ecken und Enden sang und piff man Ziehrer'sche Weisen, die „Weaner Madeln“, die „Faschingskinder“ wurden weltberühmt. Und als Ziehrer im Jahre 1884 Dirigent der Deutschmeister wurde, wuchs seine Popularität ins Ungemessene. Seine sprichwörtliche „Fischeheit“ in Gang und Bewegung versuchte manches Jüngling

jüngeren und älteren Datums eifrig nachzuahmen. „Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das hat man ihm treulich abgeguckt . . .“ Die hübschen Walzer, Polkas und Lieder hat ihm aber keiner nachgeschrieben.

Der Name Ziehrer ist über den Eigennamen hinaus zum Gattungsbegriff geworden, mit dem die Vorstellung von gemächlicher Freude, heiterer Lebensbejahung, harmloser Fidelität untrennbar verknüpft ist. Wenn er im Konzertsaal am Podium erscheint und einen seiner Walzer dirigiert — in den letzten Jahren geschah dies gelegentlich bei Wohltätigkeitsveranstaltungen — dann geht ein Lächeln durch die Reihen und ein Nicken und ein unwillkürliches Sich-Biegen. Erinnerungen werden lebendig, da und dort denkt einer von den nun schon alt Gewordenen an frohe Abende und selige Nächte, die er nach den Klängen dieses gleichen Walzers durchtanzte hatte. Seither ist manches anders geworden, Wien, die Menschen, die Jugend und auch — der Walzer. Einer oder eine von der jetzigen Generation lächelt vielleicht sogar blasiert über diese altväterische Musik. Das kommt daher, weil Ziehrer Walzer vom alten Schlag schreibt, echte, rechte, fische Tanzwalzer, die den Zweck haben, „in die Fuß“ zu gehen und sonst nichts. Die neuen Walzerkomponisten treten viel pretentioser auf; ihre Tänze sind mit schwüler Sinnlichkeit durchtränkt, auch an orchestralen Feinheiten fehlt es nicht. Ziehrer macht weit weniger Wesen von seiner Musik; und gerade dieses unbekümmerte Darauslosmusikieren gibt seinen Kompositionen ihren Reiz. Sie wirken durch ihren Rhythmus und die Liebeshwürdigkeit des Einfalls; der großen „Aufmachung“ können sie leicht entzaten.

Ein Repräsentant jenes urwüchsigen Wienerthums, das heute mehr und mehr an die Wand gedrückt wird und das wohl nicht mehr wiederkehrt, ist Ziehrer gleichsam der letzte Ausläufer der alten guten Wiener Walzerschule. Von Lanzer über die „Dynastie Strauß“, Millöder, Suppe führt ein schnurgerader Weg zu Ziehrer. Er ist der einzige, der noch richtige Wiener Walzer schreibt. Was heute so heißt, mag sehr fesselnd, sehr reizvoll, sehr prickelnd sein — wienerisch im alten Wortsinne ist es nicht.

Wie Wien selber im Laufe der Jahre seine Eigenart verlor und kosmopolitisch international wurde, so wurde es auch seine Musik. Und dieser Gegenjah zwischen der alten und der neuen Zeit tritt am schärfsten in Ziehrers Operetten zutage. Ihre Zahl ist nicht gering. Man denke an die „Drei Wünsche“, den „Fremdenführer“, den „Schönen Rigo“, „Fische Geister“, „Ball bei Hof“, „Landstreicher“, „Schätzmeister“, „Mandoverkinder“, „Liebeswalzer“. Für Ziehrer ist die Operette noch das, was sie nie hätte aufhören sollen zu sein: Das lustige Genre. Eine übermütige Handlung wußte er noch stets mit der entsprechenden fischen Musik auszustatten, dagegen mit der weinerlichen Sentimentalität, in der sich die Textdichter so gern gefallen, nie etwas Rechtes anzufangen; und mit „hochdramatischen Liebespaaren“ erst recht nicht. Wenn der Erfolg einiger seiner Operetten nicht erheblich war, so sind daran fast immer die Texte schuld gewesen. Das „Per . . . reinspaziert!“ aus dem „Schätzmeister“, mit seinem schmissigen Trommelwirbel ist übrigens unbedingt eines der schneidigsten Stücke der gesamten Walzerliteratur, geeignet, selbst den Blasiertesten „aufzupulvern“ und den leidenschaftlichsten „Nichttänzer“ aus seiner Lethargie zu rütteln . . .

An Erfolgen hat es Ziehrer nie gefehlt; 1893 konzertierte er in Chicago in der Weltausstellung und brachte Auszeichnungen, Lorbeeren und Geld heim. Zahlreiche Gastspielreisen wurden zu Triumphzügen. Hofballmusikdirektor wurde er nach dem Scheiden Eduard Strauß' von diesem Posten. Heute lebt er als solcher in unfreiwilligem Ruhestand; daß es ihm bald vergönnt sei, Hofballmusikdirektor nicht nur zu heißen, sondern es auch wirklich zu sein, das sei der Geburtstagswunsch für ihn und für Wien. W. P.